

## AA 5: "Die Welt der Behinderten"

*Andreas Hämer und Eugen Kempf: Thesen, Fragen und Erfahrungen zur Analyse der Situation*

1. Zur Problematik unseres Arbeitskreises. Ein nichtbehinderter Pfarrer wird eingeladen, um über die Welt der Behinderten zu sprechen. Ich, A.H., kann nur **über** die Welt der Behinderten, nicht aus dieser Welt selbst sprechen. Durch Hochschulbildung und spezielle Beschäftigung mit dem Thema habe ich Theoretisches zu bieten. Dies im Unterschied zu meinem Freund E.K., der behindert ist, also **aus** der Welt der Behinderten sprechen kann, aber weder mein theoretisches Rüstzeug und meine Ausdrucksmöglichkeiten noch (rein körperlich) mein Sprachvermögen besitzt. Als Körperbehinderter kann er überdies nur aus einem **Teil** der Welt der Behinderten sprechen. Wie weit vermögen wir beide für die Welt der geistig oder seelisch Behinderten zu sprechen, oder jedenfalls theoretische Aussagen zu machen?

Dies zunächst als Problemanzeige im Vorfeld. Hätte die Konferenz dem Problem vielleicht dadurch gerecht werden können, daß sie etwa nur — körperlich, geistig und seelisch — Behinderte zu der Arbeitsgruppe eingeladen hätte? Wohl kaum. Wir sind davon ausgegangen, daß die Bedürfnisse der Teilnehmer unseres Arbeitskreises auf der theoretischen Ebene liegen. Praxisbezug und Konkretheit kann man nicht an zwei halben Tagen 'eben mal machen'. So möchten wir unsere theoretische Arbeit mit der Hausaufgabe verbinden, daß die Teilnehmer unserer Arbeitsgruppe zu Hause Kontakt suchen oder organisieren mit unmittelbar Betroffenen und sie in ihren Äußerungen als die eigentlichen 'Referenten' (oder Lehrer) auffassen.

*Rückblick: Es hat sich in unserer Gruppenarbeit bald gezeigt, daß unsere erste und wichtigste Aufgabe zunächst elementares Einhören war. Die nichtbehinderten Teilnehmer hatten fürs erste große Schwierigkeiten, E.K. in seiner Sprachbehinderung zu verstehen. Darüberhinaus war ihnen sein Erleben und seine Erfahrung als Körperbehinderter offenbar recht fremd und unbekannt.*

2. Wer sind eigentlich 'die' Behinderten? Woher kommt der Maßstab, aufgrunddessen man Menschen mit so unterschiedlichen 'Merkmalen' in einen Topf tut? Platte Antwort, platt wie die Wirklichkeit selbst: Behindert sind die, die in eine Werkstatt für Behinderte hineingehören (E.K.). Sie weichen von der entscheidenden gesellschaftlichen Norm ab: Ihnen fehlt die 'normale' Arbeitsfähigkeit.

Gehören nun alle diese Menschen wirklich unter einen Begriff? In welchem Sinne ist solch eine Vereinheitlichung und Abstraktion erlaubt, in welchem Sinne ist sie übergestülpt – so daß sie die Wirklichkeit eher verschleiert und an ihr vorbeigeht?

*Rückblick: Eine Teilnehmerin, die mit psychisch Kranken arbeitet, hat den Begriff 'Behinderung' für ihren Erfahrungsbereich in Frage gestellt. Wenn man den Ausdruck dennoch braucht, so muß klarer werden, welcher Sachverhalt damit genau angesprochen werden soll. Dies bedürfte wohl einer sehr viel eingehenderen Klärung und eines gründlicheren Austauschs von Erfahrungen.*

3. Grobklärung der Begriffe 'behindert' und 'krank'. Krankheit ist eine vorübergehende Erscheinung. Wenn ich krank bin, muß ich ins Bett (E.K.). Behinderung aber bedeutet nach dem BSHG eine Beeinträchtigung körperlicher, geistlicher oder seelischer Funktionen, die nicht nur vorübergehend ist. Damit wird nicht einfach nur der eine Begriff durch einen anderen ersetzt. 'Beeinträchtigung' meint bestimmte Funktionen. 'Behinderung' bezeichnet einen sozialen Vorgang, der sich aufgrund beeinträchtigter Funktionen unter bestimmten Verhältnissen in der oder der Art ausprägt. Beeinträchtigungen sind nicht zu jeder Zeit in der gleichen Weise als Behinderung empfunden und ausgeprägt worden.

*Rückblick: Als einer unserer Teilnehmer in der zweiten Phase unserer Gruppenarbeit vorschlug, einmal in unserer eigenen Biografie Knicke oder Risse zu suchen, die uns das Phänomen der Behinderung vielleicht besser verstehen lassen, erzählten einige aus ihrer Gruppe von Kriegsverletzungen oder schweren Krankheiten. Diese Erfahrungen mögen wohl nahe am Grab vorbeigeführt haben. Doch ihr eigentlicher Tenor lautet: "Der Herr hat mir geholfen, darum wollen wir singen und spielen. . ." (Jes.38,20), und so verbinden uns diese Erlebnisse gerade nicht mit der Erfahrung der Behinderung!*

4. Behinderung als sozialer Sachverhalt. Ausgangspunkt zu einem nicht nur biologischen oder medizinischen, sondern sozialen Verständnis von Behinderung kann die Doppeldeutigkeit des Wortes 'Behinderung' sein: Behinderung einmal im Sinne der Definition des BSHG, zum anderen im Sinne der Schlüsselfrage: **Wer oder was behindert wen?** Behinderung ist nicht so sehr ein bestimmter Zustand, vielmehr ein sozialer Vorgang, ein Prozeß oder sogar eine Tätigkeit: jemanden behindern.

**Wer oder was behindert wen?**

- Wir behindern uns gegenseitig. Also z.B.: Nichtbehinderte behindern Behinderte.
- Wir behindern uns selbst, wir als Behinderte (E.K.): Ich behindere mich selbst durch mangelndes Selbstbewußtsein, indem ich

zuviel von mir fordere und oft zu schnell zurückstecke. Beim Einkaufen z.B. reden die Verkäufer die Nichtbehinderten an; ich habe oft keine Gelegenheit einzugreifen, weil es zu schnell geht und dann gebe ich auf.

- Behindern auch wir Nichtbehinderten womöglich uns selbst (A.H.)?
- Die Gegebenheiten. . . – warum sind sie so und nicht anders 'gegeben'? – Unser Verkehrssystem, und in Zusammenhang damit, städtebauliche 'Gegebenheiten'; unsere Heime, in denen Behinderte ausgesondert werden und der Kontakt zu ihnen 'behindert' wird. Bekanntschaften können sich nur schwer aufbauen. So sieht man in der Stadt und überhaupt im öffentlichen Leben kaum Behinderte (E.K.).
- Unsere Sprache, unsere Einstellungen und Vorurteile, unser Nichtwissen. . . Dergleichen ist 'gewachsen', hört man häufig. Zu fragen ist: Warum ist dies so und nicht anders gewachsen? Die Gründe und Ursachen sind erforschbar, soziologisch und sozialpsychologisch.

*Rückblick: Wie wurden wir allein auf unserer Reise zum Konferenzort 'behindert'! Ein Lufthansa-Angestellter in Düsseldorf fragte mich (A.H.) nach einer Flugfähigkeitsbescheinigung für den Kranken. Wir stellen richtig: ". . . nicht krank, behindert!" – Er : "Wir wollen uns um Begriffe nicht streiten. . .!" – Unter uns gesagt: Doch! Gerade um Begriffe müssen wir streiten. Wir müssen lernen, unsere Sprache mit all ihren Neben- und Untertönen ernstzunehmen. – In München fragte man wieder mich (A.H., bezeichnenderweise also nicht E.K.): "Kann der Rollstuhl gehen?" Der Körperbehinderte wird auf seinen Rollstuhl reduziert. . . Eine andere Angestellte im Flughafen telefonierte: "Wir haben hier einen Sani-Fall, der ist noch nicht abgeholt. . ." Sprache behindert, indem sie falsch einordnet, überhaupt Menschen einordnet, schematisiert, degradiert und diffamiert. – 'Gegebenheiten': In Wien am Flughafen mußte ich meinen Freund in den Schnellbus zur Stadtmitte hineinragen, die Treppe zu den Sitzplätzen war viel zu eng und zu steil. Der Fahrer nahm beflissen den Rollstuhl, klappte ihn mit kundiger Hand zusammen und verstaute ihn im Gepäckraum. Dafür mußte ein Gepäckfahrchein gelöst werden. E.K.; "Das sind doch meine Beine!" Der Fahrer reagierte nicht. Ich (A.H.) fragte: "Werden hier Behinderte für ihre Behinderung bestraft?" – Er: "Für mich ist das ein Gepäckstück!"*

- Ängste, Fantasien, Projektionen, Sündenbockmechanismen – unsichtbare Mauern: warum ist das alles in dieser Weise wirksam?

Typische und häufige Erfahrung (E.K.): In der Stadt spreche ich jemanden an, ich bitte ihn z.B. um eine kleine Hilfestellung. Er ver-

steht mich nicht, hat keine Geduld nachzufragen und sagt: "Ja, du hast schon Recht!" — und haut ab. Er ist behindert, indem er nicht zuhören kann. . . — unsichtbare Mauer! Warum kann er nicht zuhören? Oder warum hat er keine Geduld? Aufgrund der Aussonderung der Behinderten konnte und brauchte er nie ein geduldigeres Zuhören zu lernen.

*Rückmeldung eines Teilnehmers während unserer Gruppenarbeit: Für mich ist diese Art des Gesprächs eine neue Erfahrung. Sonst kann ich immer schnell denken, reden oder lesen. Jetzt werde ich gebremst. Das Zuhören dauert viel länger als sonst. Ich frage mich, wieviel ich sonst wohl andere 'behindere' mit meiner Schnelligkeit.*

Beispiel für Projektionen: Diese Spenderei. . .! (E.K.) Ich fahre durch die Stadt, und immer wieder drückt mir jemand ein Zweimarkstück in die Hand. . . Offenbar regt sich irgendwo ein schlechtes Gewissen, wenn man uns sieht. Behinderte werden zu Objekten einer Wohltätigkeit, die krampfhaft etwas wiedergutmachen will, aber auf diese Weise nur das eigene schlechte Gewissen zu beruhigen versucht.

*Rückschau: Häufig hindern uns unsere Fantasien über Behinderte, Behinderte als Subjekte ernstzunehmen. Das beginnt bereits mit der o.g. begrifflichen Abstraktion; 'die' Behinderten bzw. die Lebenswelt 'der' Behinderten. Nicht von ungefähr wurde denn auch gefragt: Wie erleben 'die' Behinderten die Kirche?. . . 'Die' Behinderten werden als Leidende eingeordnet, wobei wahrscheinlich eher Leidens-Ängste von Nichtbehinderten auf die Behinderten projiziert werden. Oder im Zusammenhang unseres Gespräches über Mk.2, 1-12: Sünde könnte es sein, wenn 'der' Behinderte vielleicht manchmal mit Gott hadert oder ihm sogar flucht. . .*

Gesellschaftliche Normen werden nicht in Frage gestellt (E.K.), z.B. Leistungsfähigkeit, Schönheitsideale usw..

- Arbeitsverhältnisse, in umfassendem Sinn verstanden, wahrscheinlich die Behinderung par excellence, Grund aller Behinderung. Inbegriffen also gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse: Produktionsweisen, Verkehrssystem, Rüstungspolitik. . . E.K.: In die Rüstung geht das viele Geld (BRD: ca 65. Mrd. jährlich), und bei uns wird gespart. . . Moderne Waffentechnologie läuft längst darauf hinaus, möglichst viele Feinde nicht tot, sondern behindert zu machen, um die 'feindliche' Gesellschaft auf diese Weise besonders zu belasten oder zu 'behindern'.
- Schulsystem und schulische Anforderungen. E.K., jetzt 32 Jahre alt, war insgesamt nur zwei Jahre auf der Schule. In dieser Hinsicht hat sich sicher in den letzten Jahrzehnten einiges verändert. Aber das entbindet nicht von der Frage, ob und in welcher

Weise die heutige Schulwirklichkeit Behinderte im Blick hat. Für Nichtbehinderte ist Schulbildung die Voraussetzung für spätere berufliche Ausbildung und Tätigkeit. Wieviele Behinderte werden mitgeschleift in diesem System von und für Nichtbehinderte, in dem sie, realistisch betrachtet, keine Chance haben.

Auf diesem Hintergrund ist noch einmal die Ausgangsfrage zu stellen: Wer sind 'die' Behinderten? Worin besteht die Lebenswelt 'der' Behinderten? Wo ist das Gemeinsame von geistiger, körperlicher und seelischer Behinderung?

*Rückmeldung zum Vortrag von Prof. Gabriel: Soziologisch ist unsere heutige Welt gekennzeichnet durch die Vielfalt von Lebenswelten, deren eine die Welt der Behinderten darstellt. Vordergründig mag diese Vielfalt zunächst als Reichtum erscheinen und damit als die Chance der gegenseitigen Bereicherung der Lebenswelten untereinander. Vor dieser Deutung moderner gesellschaftlicher Differenzierung wäre u.E. aber eine grundlegende Differenzierung im Begriffssystem angebracht: Welche Differenzierung bedeutet ursprünglichen Reichtum – vielleicht die Welt der Frauen und die Welt der Männer? Oder die Welt der Künstler? Und welche Differenzierungen sind aufgezwungen – von Verhältnissen, in denen die Welt der einen einseitig auf Kosten der anderen profitiert? Eine solche aufgezwungene Differenzierung (wahrscheinlich auch die Welt der Arbeitnehmer, sicher aber die Welt der Behinderten) drückt dann vielen in unterschiedlicher Weise Betroffenen vereinheitlichte Stempel auf: tauglich – nicht tauglich (behindert). Das Rad der gesellschaftlichen Entwicklung kann man nicht zurückdrehen, aber diese Entwicklung darf auch nicht beschönigt werden, etwa in der Weise: Naja, unsere Gesellschaft macht ihre Behinderten; zugleich bringt sie aber doch solch einen Reichtum an materiellen und sozialen Möglichkeiten hervor, daß wir wie nie zuvor in die Lage versetzt sind, Behinderten zu helfen. Zunächst ist, vor allem frommen Wunschdenken, festzustellen, daß die vielen Möglichkeiten bisher zum geringsten Teil 'helfend' eingesetzt wurden, vielmehr zum größten Teil zusätzlich 'behindert' haben. Bestenfalls hat man mit der einen Hand Bruchteile von dem zurückgegeben, was mit der anderen genommen wurde.*

5. Was heißt Rehabilitation? Warum betreibt wer Rehabilitation? Schwerpunkt war lange Zeit die berufliche Rehabilitation. Damit wurde eine Auswahl vollzogen zwischen denjenigen, die 'rehabilitierbar' sind, und denen, für die keine Reha-Maßnahmen mehr in Frage kommen. Entscheidender Maßstab ist hierbei die volkswirtschaftliche Effektivität. Diesem Maßstab entsprechend wird von den meisten Kassen gezahlt oder eben nicht gezahlt – jenachdem, ob eine

Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit in Aussicht steht oder nicht. E.K.: Erst kommt die Arbeit, dann kommen die Behinderten. . .

Und wer rehabilitiert die Nichtrehabilitierten? — An die Stelle beruflicher Rehabilitation (doch dieser Rubrik durchaus untergeordnet) tritt das System der Werkstätten für Behinderte und der beschützenden Werkstätten. Auch hier ist der entscheidende Maßstab volkswirtschaftliche Rentabilität. Diese Werkstätten sind per Gesetz verpflichtet, einen guten Teil ihrer Existenz selbst zu erwirtschaften. Dementsprechend herrscht dort außerordentlich stumpfsinnige Arbeit vor. Argument eines Werkstattleiters: Warum sollen es Behinderte besser haben als andere Menschen, die im normalen Arbeitsprozeß stehen? Fantasiereiche Beschäftigung, Entwicklung von Kreativität und entsprechenden Umgang miteinander zu organisieren, wäre in diesem Konzept jedoch weitaus zu kostspielig.

E.K.: In den Werkstätten gibt es keine Mitbestimmung. Die Arbeit in den Werkstätten ist für Bewohner/innen der Kleinheime verpflichtend. Kostenträger dieser Heime ist der Landschaftsverband, der auch Mitkostenträger der Werkstätten ist und somit ein Interesse daran hat, daß alle Arbeitsplätze besetzt sind. Auf diese Weise lassen sich Betreuungskosten sparen. Denn die Heime sind während der Arbeitszeit leer.

Nun gibt es eine Ideologie der Rehabilitation, die diese Verhältnisse zu verschleiern und zu beschönigen versucht und darin exakt Spiegelbild unserer gesellschaftlichen Verhältnisse ist. Die Arbeitsfähigkeit eines Menschen, wird behauptet, begründet seinen Selbstwert. Damit dies geschieht, wird bei den üblichen Maßnahmen beruflicher Rehabilitation begonnen. Die auf diese Weise nicht Rehabilitierbaren werden auf eine Zukunft vertröstet, in der — wer weiß, vielleicht durch neue Erfindungen, vielleicht durch eine allgemeine Veränderung von Einstellungen und Verhältnissen? — es möglich sein werde, auch sie zu rehabilitieren. Entscheidend ist der Grundansatz im Menschenbild: Selbstwert(gefühl) durch Leistung. Behinderte sollen auf dieselbe Weise kompensieren wie Nichtbehinderte: Indem ich mir selbst und anderen zeige, was ich kann, überspiele ich das, was ich nicht kann.

E.K.: Ich habe ein anderes Verständnis von Rehabilitation. Selbstwert erfahre ich, indem ich mich von Abhängigkeiten zu befreien lerne. Mit drei Jahren kam ich in ein 'Kinderheim' (Teileinrichtung eines Landeskrankenhauses). Als ich sechzehn war, wurde ich in ein 'Altersheim' gesteckt (gemeint ist ein typisches Behindertenheim, in kirchlicher Trägerschaft: Man wird auf der ganzen Linie bevormundet, von Pflegern und vom Heimleiter; alte und junge Männer wohnen zusammen, die nur pflegerisch betreut werden und sonst keinerlei Reha-Maßnahmen erfahren — Gymnastik, Beschäfti-

gungstherapie o.ä.). Solche Heime dienen offensichtlich als Abstellgleis. (Zu dieser letzten Bemerkung von A.H. der typische Kommentar einer älteren Lehrerin von E.K., die wir einmal gemeinsam besuchten: "Pst! Die sind doch so sensibel, so etwas darf man doch nicht sagen!" – E.K.: Die meinen immer, wir wären doof!) Inzwischen habe ich es geschafft, in eine Wohnanlage für Behinderte zu kommen. Daß ich das geschafft habe, das ist für mich eine Leistung, **das ist für mich Rehabilitation.**

Rehabilitation ist nach diesem Verständnis oft der Kampf um alltägliche Kleinigkeiten. Auch der Kampf um Abflachung von Bordsteinrändern, um Rampen und Hebebühnen. Rehabilitation vollzieht sich wesentlich in solch einem Kampf. Dabei ist das Erreichte an sich immer noch mehrdeutig (ambivalent): Werden wir uns auf dem Erreichten ausruhen? Oder wird das Erreichte Sprungbrett und Ansporn zu weiterer Betätigung und 'Rehabilitation' sein?

Rehabilitation müßte gesamtgesellschaftlich heißen: Menschen nehmen sich einander so an, wie sie sind. Sie stehen miteinander ein für ein menschenwürdiges Leben, an dem alle teilhaben können. Der Maßstab der Rehabilitation darf nicht nach fremden Bedürfnissen entwickelt und übergestülpt werden. Das entscheidende Wort haben die Betroffenen selbst zu sagen. Maßstab von Rehabilitation kann z.B. nicht Leistung sein, sondern ist **Gemeinsamkeit**, gemeinsames Menschsein. Und immer noch und immer wieder ist zu fragen, was das heißt. Theologische Deutung: Allein die Gnade und Freundschaft Gottes macht den Menschen menschlich: Wir werden angenommen, so wie wir sind. Wir dürfen sein und uns einbringen, wie wir sind.

#### Literaturhinweise (Red.):

- BACH Ulrich 1980, Boden unter den Füßen hat keiner. Plädoyer für eine solidarische Diakonie, Göttingen  
 HÄMER Andreas 1978, Rehabilitation von unten. Der Platz Körperbehinderter im Aufgabenfeld der Kirche, München-Mainz  
 HERBST Reinhold 1987, Behinderte Menschen in Bibel und Gemeinde, Stuttgart-Berlin-Mainz-Köln

## AA 5: "Die Welt der Behinderten"

*Maria Leiber, Bericht aus dem Analyse-Arbeitskreis 5*

Zu Beginn stellten sich die Teilnehmer vor und erklärten kurz ihr persönliches Interesse an der Thematik des Arbeitskreises.

Nach Rücksprache einigten sich die Teilnehmer darauf, direkt in das Gespräch einzusteigen, ohne zuvor das vorbereitete Arbeitspapier zu bearbeiten. Es wurde damit versucht, unmittelbarer mit der Lebensgeschichte des behinderten Gastes (Herrn Kempf) in Berührung zu kommen als dies durch einen schriftlichen Bericht möglich ist, der aus gewisser Distanz die Lebenswelt körperlich behinderter Menschen beleuchten will.

Herr Kempf macht anhand einer Reihe von konkreten Erfahrungen in verschiedenen Alltagssituationen deutlich, wie bestimmte Bewegungsmöglichkeiten, wie z. B. Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, aus technischen Gründen nicht genutzt werden können, zumindest nicht ohne fremde Hilfe. Dabei wurde besonders hervorgehoben, daß das Abhängigkeitsgefühl aufgrund dieser Angewiesenheit auf die Hilfe anderer zu einem Machtgefälle in den zwischenmenschlichen Beziehungen führt. An späterer Stelle sagte Herr Kempf, daß für sein persönliches Selbstwertgefühl eine größtmögliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit von größerer Bedeutung ist, als etwa durch Arbeit das Gefühl zu haben, etwas leisten zu können.

Von den Teilnehmern wurde die Frage aufgeworfen, ob "alltägliche Kleinigkeiten" wie z.B. abgerundete Bordsteinkanten tatsächlich von so elementarer Bedeutung für die Körperbehinderten sind, so daß das hohe Maß an Engagement und Kraftaufwendung im Kampf für die Durchsetzung dieser Dinge gerechtfertigt erscheint. In diesem Zusammenhang wurde die These aufgestellt, daß Maßnahmen der Öffentlichkeit auf diesem Gebiet zweideutig sein können, insofern sie als "Alibi" zur Gewissensberuhigung dienen können und daher eher zur Verdrängung der eigentlichen Probleme aus dem gesellschaftlichen Bewußtsein beitragen, anstatt zu einer größeren Sensibilisierung zu führen.

Anhand des Arbeitspapiers versuchten sich die Teilnehmer über den Begriff der Behinderung zu verständigen. Es wurde für eine gesellschaftskritische Sichtweise plädiert, die psycho-soziale Vorgänge bei der Auseinandersetzung körperbehinderter Menschen mit ihrem sozialen Umfeld mitberücksichtigt (siehe beigefügtes Arbeitspapier!). Ausgangspunkt der Überlegungen bildete die provokante These, daß jeder in gewisser Weise "behindert" ist bzw. sich

von anderen behindert fühlt. Die Teilnehmer stellten sich die Frage, wo und durch wen oder was sie behindert werde oder sich selbst behindern. Anhand der aufgetretenen Schwierigkeiten beim Verstehen der Äußerungen von Herrn Kempf aufgrund der Behinderung seiner sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten, wurden die Teilnehmer auf eine häufig erfahrbare Form der Behinderung aufmerksam, die zwischen Behinderten und Nichtbehinderten in gleicher Weise auftreten kann. Als mögliche Gründe für die mangelnde Fähigkeit oder Bereitschaft, sich trotz bestehender "Barrieren" auf die Erfahrungswelt des anderen einzulassen, wurden u.a. die Befürchtung angeführt, den anderen verletzen zu können, wenn man ihm mitteilt, man hätte ihn nicht verstanden. Dahinter wurde eine Projektion vermutet, insofern das Eingeständnis der eigenen Unfähigkeit, den anderen zu verstehen, das eigene Selbstwertgefühl angreift und diese Selbstwert-Verletzung nun auf den anderen projiziert wird.